Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 7.

Den 8ten Februar 1806.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie bey Wiesenthal.

Durch das Dorf Wiesenthal, dessen wir im 4ten Stück erwähnten, geht die Fahrstraße rechts hinter dem Dorfe, der Fußsteig aber über angenehme Hügel nach Heinrichau und Münsterberg, von welchen man über verschiedene niedere Gegenstände blicken kann.

Das Kupfer zeigt hier einen Theil dieser Aussicht über Wiesenthal nach Schön-Johnsdorf, einem Orte, welcher ein herrschaftliches Schloß und Vorwerk, eine Mühle und etwas über 200 Bewohner zählt und dem Stifte Heinrichau gehört.

Beyspiel der höchsten Toleranz in einem Kapuzinerkloster zu Rom.

Der Franzose Gorani erzählt in seinen Nachrichten über Italien folgende Anecdote:

Bey einem Besuche im Kapuzinerkloster fiel mir die Gesichtsbildung eines Paters auf; er war schon sehr alt, und schien mir gar keine Aehnlichkeit mit europäischen Nationen zu haben. Als ich ihn mit vieler Mühe ausfragte, sagte er mir, er sey ein Perser, und jetzt ein und neunzig Jahr alt. Diese Antwort spornte meine Neugierde; da er jedoch selbst sich zu schwer ausdrückte, wandte ich mich an seine Mitbrüder, und hörte folgendes:

Die Kapuziner haben ein Hospitium zu Ispahan, der Hauptstadt Persiens, allein die Geistlichen, welche dorthin geschickt werden, beschäftigen sich wenig mit der Arbeit im Weinberge des Herrn. Der Begriff einer Dreyeinigkeit scheint den Mahometanern so widersinnig, daß sich nur selten einige finden, die Religion anzunehmen, deren erster Artikel dieses Geheimniß ist. Der Sophi von Persien gestattet indeß aus Handlungsinteresse den katholischen Gottesdienst, und die Christen finden dabey zugleich Erleichterung für ihre Krankheiten, denn die Geistlichen haben Arzney und Chirurgie gelernt. Darum werden sie auch von den Eingebohrnen des Landes geachtet, die selbst zur Erhaltung der Stiftung beytragen.

Einst wurde der Sophi Thamas-Kuli-Kan gefährlich krank. Die Aerzte an seinem Hofe verstanden die Krankheit nicht, und konnten ihm nicht helfen, so daß es täglich schlimmer mit ihm wurde. Der Großschatzmeister erinnerte sich der Mönche im Hospitium, er ließ den Geschicktesten vorfordern: es war der Superior. Kaum hatte der Pater den Monarchen gesehen, so merkte er, daß seine Krankheit von Unverdaulichkeit herrühre, behandelte ihn dem zu Folge,

daß

daß er genaß. Die Belohnung erfolgte bald darauf; der Schatzmeister stellte ihm einen Beutel mit Gelde zu, erhielt aber von dem Geistlichen den Auftrag, seinen Dank sammt dem Gelde dem Könige zurückzubringen. Der Monarch schrieb diese Verschmähung der Geringfügigkeit der Summe zu, und überschickte dem christlichen Derwisch sogleich einen größern Beutel. „Silber oder Gold mag ich nicht, sprach der Pater, mein Gelübde verbietet mir, es anzunehmen; ich bitte Seine Majestät, nicht darauf zu bestehen. Wenn Sie mir etwas zu verdanken glaubt, so kann Sie mich durch die Fortdauer Ihres Schutzes belohnen; ein Vorrath Lebensmittel ist das einzige, was ich annehmen darf." Der Sophi erstaunte über diese Antwort, befahl dem Derwisch alles zu geben, was er forderte, und vergaß dann die Sache.

Nicht so der Schatzmeister, dem eine solche Uneigennützigkeit unter seinen Landsleuten noch nicht vorgekommen war; die vorigen Patres hatten ihm keinen Begriff davon beygebracht, er wollte diese außerordentlichen Menschen näher kennen lernen. Der vornehmste der Mission war ein Römer, ein sehr gelehrter Mann, der gut persisch sprach. Der Schatzmeister besuchte ihn oft, und nahm ihn auch mit zu sich, wo er nicht müde wurde, sich nach den europäischen Sitten und Gebräuchen zu erkundigen. Der Geistliche kannte nur Rom, ihm war es zugleich der Mittelpunkt und die Grenze der christlichen Welt. Er schilderte ihm diese Stadt mit so bezaubernden Farben, daß jener, ohne eben Geschmack an der römischen Religion zu finden, sich vornahm, die Dienste eines Despoten zu verlassen, und in dem Vaterlande

der

der Künste zu leben. Er wollte unter Menschen seyn, für die er die größte Hochachtung gefaßt hatte. Um dies auszuführen, mußte er einen Theil seines Vermögens mitnehmen. Er schob aber seine Abreise auf, verbarg sorgfältig seine Gesinnungen, und erwartete den günstigen Augenblick.

Durch eine in despotischen Regierungen nicht ungewöhnliche Begebenheit wurde der Sophi umgebracht. Der Schatzmeister nahm diesen Zeitpunkt wahr, entwischte, und reiste mit einigen christlichen Kaufleuten ab. Sie gingen nach Konstantinopel, trennten sich dort, und der Perser kam nach Rom in Begleitung eines Geistlichen, welchen ihm das Hospitium zum Führer und Rathgeber mitgegeben hatte. Er verkaufte Kleinodien, brachte Summen unter, und machte sich ein mehr als hinreichendes Einkommen, um das Kapuzinerkloster, in welches er sich begab, wegen seiner Kost und Nahrung schadlos zu halten. Das Uebrige seines Vermögens verwendete er zu wohlthätigen Handlungen.

Dieser Mann fand eine sehr gute Aufnahme, und die Obern liessen ihm alle Vorrechte, welche das Ordenskleid gewährt, genießen. Indem er aber ihre Art zu leben annahm, behielt er es sich vor, seine Religion nicht ändern zu dürfen. Sanft, gutthätig und friedlich, wie er war, machte er sich bey allen seinen Mitbrüdern beliebt, die eben nicht darauf bestanden, ihn zum Proselyten zu machen. Er hatte sich kein anderes Unterscheidungszeichen vorbehalten, als etwas feineres Zeug und den Gebrauch des Leinens.

Die ersten Tage seiner Ankunft in Rom machte er Aufsehen; man wollte ihn sehen, und jeder hofte, ihn bekehren zu können. Er widerstand aber allem Einreden und jeder Versuchung. Der Papst Pius VI. gab hierauf den Befehl, ihn in Ruhe zu lassen, bis die Gnade kräftig auf ihn wirke. Vergeblich schlug man ihm vor, das Kloster zu verlassen, und in der Welt angenehmer zu leben. „Wenn ich das gewollt hätte, sagte er, und das Wohlleben führen möchte, welches der Reichthum gewährt, würde ich Ispahan verlassen haben?"

Ich glaube nicht, daß es, so lange das Christenthum besteht, noch ein Beyspiel dieser Art giebt; und ich gestehe, daß ich so verwundert über die Mäßigung des Papstes als über die der Mönche war, und daß ich über die Unbesonnenheit des Persers erstaunte, der sich auf die Aussage eines Missionairs von einer Region in die andre begab, um Mahomets Gesetze unter der Kutte eines Bettelmönchs auszuüben. Er wurde 97 Jahr alt, und starb 1787.

Daniel Caspar von Lohenstein.

(Fortsetzung.)

Lohenstein schrieb nicht blos Trauerspiele, sondern auch viele andere Gedichte geistlichen und weltlichen Inhalts. Der größte Theil derselben sind Gelegenheitsgedichte auf hohe und niedre Vermählungen, Sterbefälle und Geburten. Sie sind in einzelnen Büchern mit zum Theil pretiösen Titeln gesammelt; z. B. D. C. Lohenstein's Blumen, Rosen, Hyacinthen u. s. w.

Auch

Auch die Ueberschriften der einzelnen Gedichte sind nach der Weise der damaligen Zeit allzu geziert und hochtrabend. Welche Braut unserer Tage würde sich nicht schämen, ein Gedicht folgenden Inhalts zu empfangen?

Brautkranz.

Komm, komm und kränze mich, du Krone reiner Herzen,
Beschatte noch einmal mein unentweihtes Haar!
Ach! soll zu guter Nacht mich der Verlust nicht schmerzen
Des Kleinods, das mein Kranz ja auch mein Siegsfahn war.
Die Blätter welken jetzt schon bey den Liebes-Kerzen,
Die Venus widmet Dich schon auf ihr Lustaltar,
Komm, eh die Frauen-Nacht die Keuschheits-Sonne tödte,
Du meiner Jungfrauschaft verschämte Abend-Röthe.

In einer Ode „über die glückseeligste Vermählung der beyden Römischen Kayser, auch zu Hungarn und Böheimb, Königlichen Majestäten, Herrn, Herrn Leopolds und Frauen, Frauen Claudia Felicitas, als Selbte von dem Durchlauchten Liegnitz- Brieg- und Wohlauschen Fürstlichen Hause an dem 15ten Wein Monats und Vermählungs-Tage feyerlich begangen ward" redet Lohenstein die Flüsse der Oestreichischen Staaten auf folgende Art an:

„Du Muhre prang' jetzt mit der Hochzeit-Kerze,
Es liefre Inn- und Iser-Gold;
Die Iser-Perl'n; ich opfere mein Herze,
Durchlauchtigster-Großer Leopold.
Andre Flüße gehen mir
An Größ' und Pracht, doch nicht an Treue für.

Laß auch Dich Po in Himmels Garten heben,
Ich gönne deinen Stern-Kranz dir!
Wer unter Sonnen Oestreichs kann leben,
Hat keinen kleinen Himmel hier.
Denn des Hauses Oestreich
Gebiete, geht dem Sonnen Zirkel gleich.

Wird Schlesien für Freuden nicht zerspringen?
Wenn du uns wirst die güldne Zeit,
Das göldne Fell drey junge Löwen bringen
Durchlauchtigste Glückseligkeit!
Eh, als noch der Sonnen Rad
Des Löwen Haus dreymal durchwandert hat.

— — — —
— — — —

Laß Mond und Hahn*) uns tausend Uebel dräuen:
Der Monde wird für Sonnen bleich,
Und Hahngeschrey schreckt nur Cyrenens Löwen,
Nicht aber die aus Oesterreich.
Diese machen Sklaven frey,
Beschützen Schaaf und reißen Wölf entzwey.

Lohenstein schrieb auch zuweilen Gedichte in poetischer Prose. Sie sind, wie der größte Theil seiner Arbeiten, voller Schwulst und ungemein lang. Ein paar Stellen aus einem einzigen derselben mit der Ueberschrift: „Vereinbarung der Sterne und Gemüther" mögen hier zur Probe seines prosaischen Styls dienen.

„Eichen und Oelbäume sind unversönliche Tod-Feinde. Die Adlers Federn zerreiben andere. Das Blut der Wachteln und der Nachteulen gerinnet nicht zusammen, ob es schon in einander vermischt wird. Der Elephant fleucht für dem Widder; das Pferd zittert, wenn es ein Kameel sieht oder reucht. Ja der rachgierige Käfer bemühet sich die Eyer dem Adler zu verderben, sollte er ihm auch bis in die Schoos des Jupiters nachkriechen. Hingegen zeucht Ambra und Agtstein die Spreu; die Gebeine eines Habichts das Gold; das Licht die irrende Fledermaus an sich. Ja der erwärmte Hanf zeucht das von sich selbst empor-steigende

*) Die Türkey und Frankreich.

steigende Feuer unter sich, und wird auch ohne Berührung der Flamme von einem darüber gehaltnen Lichte entzündet; das Gold und Quecksilber heget eine heftige Begierde sich mit einander zu vermischen. Der Weinstock und die Ulmen umbarmen einander, wie zwey Buhlschaften. Das Meerschwein verliebet sich in Menschen." "

Und der Schluß dieses 16 enggedruckte Seiten langen Hochzeitgedichts:

„Der gütige Himmel verhelfe: daß wie die Magnet Nadel von dem unbeweglichen Angelsterne nicht irren kann: Also auch der Trieb beyderseitigen Zuneigung den Zweck vollkomner Vergnügung nicht verfehle; daß kein schädlicher Orion durch den Sturmwind einigen Unmuths die Seegel Ihrer Begierden aus der graden Straße, welche nach dem Hafen der Glückseligkeit gehet, verschlage! Genung! Der dem verliebten Paare geneigte Phoebus hat sich schon in die crystallnen Armen der Thetis vergraben, Cynthie hat sich schon in die Höle zu ihrem Endymion verstecket; Ja die keuscheste Diane umbfänget schon ihren einig geliebten Britomartes, und der verschwundne Abendstern hat mit seiner Hochzeitfackel denen Verliebten schon zu Bette geleuchtet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über Fehler und Irrthümer, die ein Schriftsteller begeht.

Schwerlich wird Jemand im Stande seyn, ein historisches Buch zu schreiben, ohne hier und da Feh-

len

ler mit einlaufen zu lassen, über welche er selbst staunt, wenn sie ihm gezeigt werden, oder die er als bloßer Leser gewiß gleich bemerkt haben würde. Den Beweiß hiervon geben sehr klassische Werke, denen ganze Bogen voll Irrthümer gerügt worden sind. Das von Klose in den Provinzialblättern bekannt gemachte Verzeichniß der Verstöße in dem Klöberschen Werke über Schlesien ist durch mehrere Stücke fortgesetzt worden: dennoch bleibt das Buch von hohem klassischen Werth.

Ein Herr de la Beaumelle gab Voltaires Henriade heraus, und zeigte diesem Dictator der Litteratur, daß er darin Sprachfehler begangen habe. Sogleich bemühten sich Voltaires Anhänger, im Boileau und andern klassischen Skribenten auch Sprachfehler zu entdecken, und man behauptete, dieser Kunstgriff sey ihnen von ihrem Beschützer selbst an die Hand gegeben worden. Bekanntlich ist die Zahl der Fehler, die man Voltairen in seinen historischen Schriften gezeigt hat, sehr groß, dennoch sind diese Schriften von einem größern Werthe als manche mit Citaten angefüllte Bände in Folio. So fand ich noch neulich, daß er von dem Habsburgischen Leopold, der die Schlacht gegen die Schweitzer verlor, sagt: *le meme* Leopold, qui avoit si lachement trahi Richard I, Roi d'Angleterre. Um diese Irrthümer zu entschuldigen, suchte Voltaire in Montesquieus Büchern ebenfalls Fehler gegen die Geschichte auf und machte sie bekannt. Das Verzeichniß derselben nimmt im Dictionaire philosophique unter dem Artikel Esprit des Lois achtzehn Seiten ein.

Nur

Nur Beschränktheit oder Hitze des Kampfs kann es vergessen machen, daß der größte Schriftsteller immer nur ein Mensch bleibt. Zwey der gelehrtesten Philologen haben sich Schnitzer gegen die lateinische Grammatik gegenseitig vorgeworfen, die beyde an ihren Schülern gerügt haben würden. Diese Möglichkeit, sich zu irren, nicht zugeben zu wollen, ist unvernünftig; sie durch die Fehler andrer zu rechtfertigen, wäre kleinlich, wenn nicht der größte Theil der Menschen mit einem wilden Triumphgeschrey den Irrthum empfinge, den ihm vielleicht erst das eigene Geständniß des Irrenden ankündigt. Klose ist einer der größten Forscher in der schlesischen Geschichte, aber auch Klose hat sich hier und da geirrt. Lessing wollte in seinem Streite mit Götze einen Satz aus einer Stelle des Hieronymus beweisen, und bewieß ihn durch eine sprachwidrige Uebersetzung, die ihm natürlich sogleich gerügt wurde. Wem von uns fliegt nicht ein Federchen an?

Ueber die großen und kleinen Bücher.

Ein großes Buch ist wie ein See. Man kann da die ganze Nacht fischen, und nichts fangen. Ein kleines, wie ein Bach, den man abgeschlagen hat. Da darf man nur greifen.

Es gehört viel Geduld dazu, ein großes Buch zu schreiben, mehr Verstand zu einem kleinen.

Große Bücher werden selten mehr gelesen, kleine desto öfterer; dafür werden sie desto öftrer mißverstanden.

Man

Man würde weniger schreiben, wenn man mehr zusammen lebte. Die Bücher sind Unterhaltungen mit dem Publikum. Wer kann einen ausstehen, der Tage lang das Wort allein führen will?

Wenn Voltaire di? Feder ausputzte, las man ihn lieber, als wenn Doctor und Magister bewiesen, demonstrirten und kommandirten. Er schrieb Blätter, sie Folianten.

Autoren! laßt euch warnen vor großen Büchern, wenn ihr gelesen seyn wollt. Man vergißt euch zwar nicht sobald, denn ihr hängt an uns, wie der Klotz am Gefangenen; aber man schleppt euch ungern.

Habt ihr viel auf dem Herzen, so kommt desto öftrer. Geht eins nicht zur Ewigkeit, so geht das andre; — und geht keins, was ist's denn mehr?

Schreiben zweyer holländischen Bauern an den Czaar Peter den Großen.

Saardam den 5ten December 1698.

Peter Alexiewicz, günstiger Freund und Bruder in Christo Jesu! Nach Anwünschung alles Guten hier und dort ewiglich. Unser letzter und erster Brief an Ew. Edlen ist gewesen vom 28. November, und ist dieser eine Kopie vom vorigen, worin gemeldet, da vor diesem nicht die Ehre gehabt, an Ew. Edlen zu schreiben, so dient gegenwärtiges, Ew. Edlen bekannt zu machen, daß auf unser Dorf Saardam und andre umliegende Plätze in Holland gelegen, nachdem Ihr aus Holland weggereist seyd, sehr plötzlich eine große Theurung in Korn, besonders Roggen, gekom-

kommen. Es ist denn in diesen wenigen Zeilen unsre inständige Bitte und Nachsuchung an E. E. daß wir die Freyheit haben mögen, eine Schiffsladung Roggen groß 200 Tonnen zu kaufen und nach Saardam bringen zu lassen, welches thuend uns verobligiren und E. E. ruhmwürdigen Namen in einem ewigen Gedächtniß erhalten wird bey E. E. sehr geneigten Saardamer Freunden. Ersuchen sehr freundlich um eine günstige Antwort auf das allerschleunigste, wornach wir uns reguliren werden, und worin wir E. E. wiederum können dienen, seyd unsrer Geneigtheit versichert. Wir thun E. E. freundlich grüßen, und danken, daß Ihr uns mit E. E. Person beliebt hat zu beehren. Geliebet anbey Alexander *) und Gabriel **) zu grüßen. Schließlich und in göttliche Obhut befehlende E. E. sehr geneigte Freunde

Kornelis Mighielz Kalff.
Kornelis Kornelisse Kalff.

Das Original dieses sonderbaren Briefes war noch 1777 in den Händen eines Kaufmanns Molwoo zu Petersburg, und ist von Peter dem Großen selbst dem Admiral Cruys, Eltervater der Molwooschen Kinder, zur Beantwortung übergeben worden. Nach einer Ueberlieferung kam im Frühling 1699 der Brief in Rußland an, und Peter schenkte den Saardamschen Einwohnern die Ladung Roggen.

Bemerkungen.

Ich trete in einen Zirkel der guten Gesellschaft, und höre, daß Leute über das Theater sprechen, welche

*) Den Fürsten Alexander Menzikoff.

**) Den Grafen Gabriel Golofkin.

welche die ersten Regeln der dramatischen Kunst nicht kennen; daß Politik von Ignoranten, Staatswirthschaft von Verschwendern, Krieg von Geistlichen, schöne Litteratur von Weibern abgehandelt wird. Ich glaube, die Blinden über die Gemälde des Saals urtheilen zu hören.

Ein Persisches Sprichwort sagt, daß man den Mann nach dem Kleide empfängt, das er trägt, und nach dem Verstande an die Thüre begleitet, den er zeigt.

Die Weiber sind wie die Kinder, man belustigt sie mit Spielereyen, man schläfert sie ein mit Lobsprüchen, man verführt sie mit Versprechungen. Sie weinen um Dinge, die Nichts sind, sie ärgern sich über den geringsten Widerspruch, sie erhitzen sich über die kleinste Weigerung, ihnen zu gehorchen. Sie sind, ich wiederhole es, wahre Kinder, aber Kinder, welche die Welt regieren.

Wenn Ihr beständig viel Böses von Jemanden sagen hört, so könnt Ihr wetten, daß es kein mittelmäßiger Mensch ist. Der Neid fällt nur auf große Eigenschaften, wie der Blitz nur auf hohe Gebäude.

Man declamirt so oft gegen die Mönche, und mit Unrecht. Sie leben von Gütern, die von Hand zu Hand auf sie kamen, sie sind gewöhnlich unterrichtet, höflich, freundlich und gastfrey. Diejenigen, welche so gern Steine auf sie werfen, sollten sich fragen: was sind wir, und was thun wir? wie

haben

haben unsre Vorfahren ihre Dörfer und Landsitze erworben? — und sie würden gewiß schweigen.

Gespräch.

A. Ist die Ehe in der Natur begründet?

B. Wenn Sie unter Ehe den Vorzug verstehen, den ein Weib einem Manne über alle andern Männer einräumt, oder den ein Mann einem Weibe über alle andern Weiber giebt, ein gegenseitiger Vorzug, dem zu Folge sich eine mehr oder minder feste Vereinigung bildet, welche das Geschlecht fortdauern läßt, so ist die Ehe in der Natur.

A. Ich denke, wie Sie; denn dieser Vorzug wird nicht nur bey der menschlichen Gattung, sondern auch bey andern Thiergeschlechtern bemerkt. Zum Beweise dient die zahlreiche Schaar der Männchen, welche Einem Weibchen im Frühjahr folgt, und wovon nur ein Einziger das Recht des Gatten erlangt. Aber die Galanterie?

B. Wenn Sie unter Galanterie die verschiedenen kräftigen oder zarten Mittel verstehen, welche die Leidenschaft entweder dem Männchen oder dem Weibchen eingiebt, um den Vorzug zu erhalten, der zum süßesten, wichtigsten und allgemeinsten Genusse führt, so ist die Galanterie in der Natur.

A. Ich

A. Ich denke, wie Sie. Zum Beweise die verschiedenen Artigkeiten, die das Männchen anwendet, um dem Weibchen zu gefallen, und umgekehrt das Weibchen, um die Leidenschaft und den Geschmack des Männchens zu reitzen und zu fixiren. Aber die Koketterie?

B. Das ist eine Lüge, die darin besteht, eine Leidenschaft zu heucheln, die man nicht fühlt, und einen Vorzug zu versprechen, den man nie bewilligen will. Der kokette Mann spielt mit dem Weibe, das kokette Weib spielt mit dem Manne; ein treuloses Spiel, das öfters die traurigsten Folgen nach sich zieht, wobey der Betrüger und der Betrogene durch den Verlust der kostbarsten Augenblicke ihres Lebens auf gleiche Weise bestraft werden.

A. Die Koketterie ist also nicht in der Natur. Aber die Beständigkeit?

B. Arme Eitelkeit zweyer Kinder, die sich selbst nicht kennen, welche die Trunkenheit eines Augenblicks über die Unbeständigkeit alles dessen verblendet, was sie umgiebt.

A. Und die Eifersucht?

B. Eine unbillige Empfindung, die Folge unsrer falschen Sitten und des Begriffs von einem Recht des Eigenthums auf ein fühlendes, denkendes, wollendes und freyes Wesen.

A. Der Eifersüchtige ist düster und tückisch.

B. Wie der Tyrann, weil er Bewußtseyn hat.

Auflö-

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

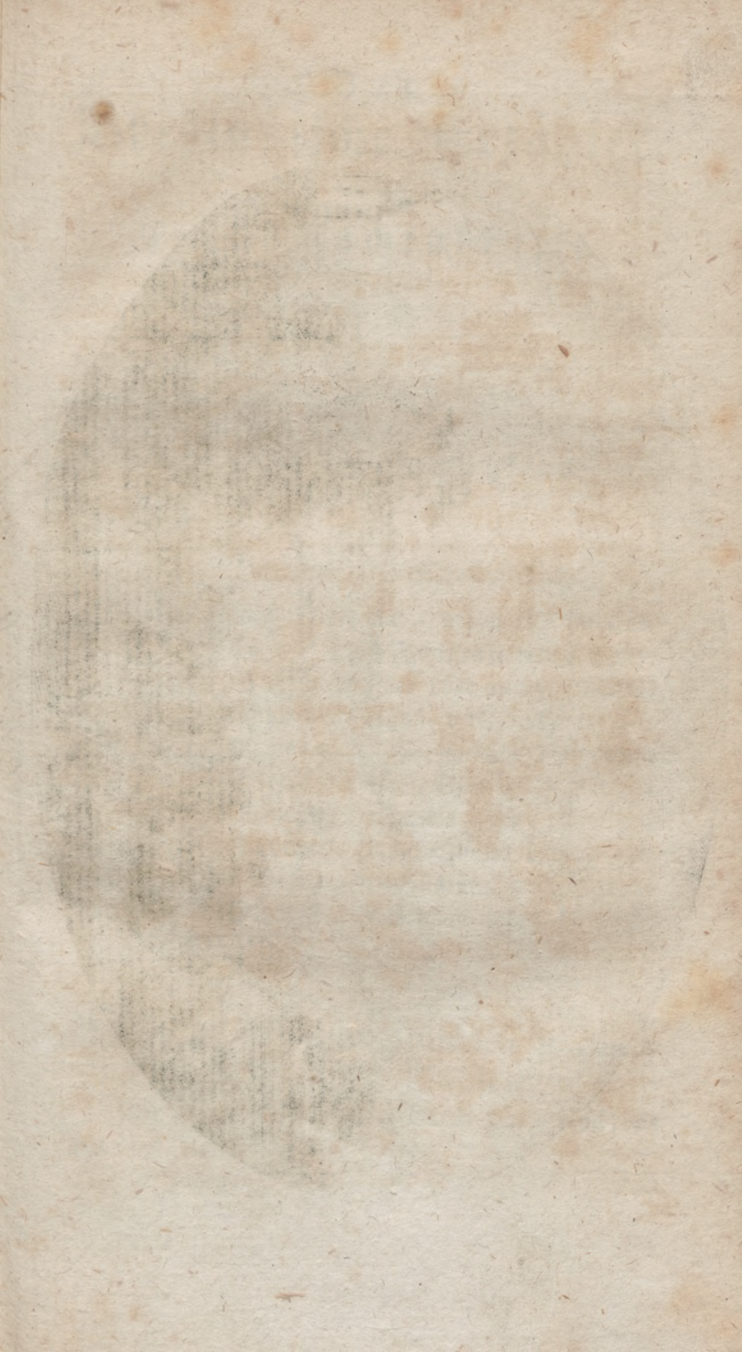
T r o st.

C h a r a d e.

(Zweisilbig.)

Wie heißt der Mann, deß Amt das älteste
Von allen Aemtern auf dem Erdenrund?
Die Gottheit selber hat's zuerst verwaltet.
Der Schönsten Schönen muß er Reitze spenden,
Dem Aermsten giebt er, was zuerst ihm Noth,
So lang er weilet unter unserm Himmel.
Trennst Du drey Zeichen, dann erscheint ein Feind
Der Menschheit und des Glückes und der Freude,
Der stets sich eigner Bosheit Strafe giebt.
Nimm noch ein Zeichen weg, so bleibt ein Fluß,
Von ihm kömmt Deinen Nächten sanfte Ruh.
Des Ganzen letztes Zeichen flieht und drohend
Naht Deinem Leben blutige Gefahr.
Sie birgt sich still, wenn noch der dritte Staben
Genommen wird, doch tönt ein traurig Wort
Für Liebende uud für Geliebte dann.
Einst werden alle Freuden es Dir rufen,
Und alle Freunde und die Erde selbst.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Eine Partie bei Wiesenthal